

Kapitel 2

Sekunden verstreichen. Lily starrt zu den geschlossenen, undurchsichtigen Fenstern hoch und wartet. Nichts.

»Marcus!«, ruft sie erneut und lässt den Blick über die Ziegelwand schweifen, als wäre von ihr irgendeine Reaktion zu erwarten. Der Hof, der sich hinter dem schmalen Eingang erstreckt und auf drei Seiten von Lagerhäusern mit breiten Fenstern umgeben ist, laugt die Kraft ihrer Stimme aus, schluckt die Dezibel. Sie seufzt und schaut auf den Notizzettel, um die Hausnummer zu überprüfen, die er ihr gegeben hat, ehe sie wieder an die Tür tritt. Es gibt vier Klingeln, und neben der obersten steht: »Sinead + Marcus«. Die Klingel funktioniert nicht, hatte er gesagt. Sie müsse laut rufen, hat er gesagt. Er werde dann gleich nach unten kommen.

Sie geht ein paar Schritte zurück, weg von der Tür und schirmt die Augen mit der Hand gegen das trübe Licht des grellen Himmels ab. Die oberen Fenster wirken ausdruckslos und undurchdringlich und spiegeln ihre Gegenstücke auf der anderen Hofseite. Sie schaut durch den Hofeingang die Straße entlang. Zwei ältere Leute in beigefarbenen Regenmänteln überqueren quälend langsam die Straße, gefolgt von einem arthritisch aussehenden Terrier mit Tartan-Überzieher. Sie könnte einfach gehen. Sie könnte einfach zurück zur U-Bahn-Station marschieren, nach Hause fahren, sich schminken, die Strumpfhose ausziehen, die ihren Bauch einschnürt, und sich in den bläulich flimmernden Schein des Fernsehers setzen. Sie könnte die Sache abhaken und gehen. Sie klimpert mit den Schlüsseln in ihrer Tasche, während sie über diese Möglichkeit nachdenkt.

Aber dann holt sie tief Luft, stellt sich vor, wie sich ihre Lungenbläschen mit Sauerstoff füllen und dunkel färben. »MARCUS!«, brüllt sie. Ihre Stimme ist viel lauter als erwartet, und sie kichert vor Überraschung und klammheimlicher Freude über den Lärm, den sie verursachen kann. Sein Name prallt von den feuchten Pflastersteinen ab, vom blanken Fensterglas und von den Windschutzscheiben der Autos, die entlang der Bürgersteige hocken. Dann geht über ihr ein Fenster auf, und ein Mann erscheint. Es ist nicht Marcus. Der Mann hat schwarze Haare. Und er runzelt die Stirn. Sie mustern einander einen Moment.

»Er ist nicht da«, ruft er nach unten, während er sich mit einer Hand auf der Fensterbank abstützt und mit der anderen die Haare aus seinen Augen streicht. Er sieht aus, als wäre er aus tiefem Schlaf hochgeschreckt.

»Oh«, sagt Lily. »Weißt du, wann er wieder da ist?«

Der Mann schüttelt den Kopf und zuckt die Achseln.

»Ich war um sieben hier mit ihm verabredet.«

Der Mann schaut auf die Uhr. Lily tut es nicht. Sie weiß, es ist ungefähr zehn nach.

»Keine Ahnung.« Er schaut hinunter auf Lily. Lily wartet ab. »Komm doch so lange rein.«

»Danke«, murmelt sie.

Kurz darauf öffnet sich die schwere graue Tür zur Straße hin. Sie geht nach außen auf, und der Mann drückt mit einem Fuß dagegen. Lily muss sich unter seinem Arm hindurch ducken. »Danke«, sagt sie.

Er mustert sie neugierig mit ernster Miene; sie strahlt ihn an. Mürrische Menschen lösen stets diesen Impuls in ihr aus – ihnen ihre schlechte Laune zu vermiesen. Dann lässt er die Tür ins Schloss fallen, und schlagartig ist es stockfinster. Lily zuckt zusammen und hebt die Hand, um nach einer Wand, einer Oberfläche zu tasten. Sie würde es nie offen zugeben, aber sie hat sich im Dunkeln schon immer unwohl gefühlt. Sie ist zusammen mit einem völlig fremden Mann in der Eingangshalle eines großen Lagerhauses eingesperrt. Sie erinnert sich vage, eine Treppe gesehen zu haben, die nach oben führt und dann eine Biegung macht, aber ist diese Treppe links oder rechts von ihr?

»Ganz schön dunkel hier«, hört sie sich zu dem Miesepeter sagen, aber ihre Stimme klingt hoch und dünn.

Sie bekommt keine Antwort. Lily schlurft mit ausgestrecktem Arm dorthin, wo ihrer Einschätzung nach die Treppe sein könnte. Die Oberfläche des Fußbodens fühlt sich körnig an. Unter ihren Füßen knirscht es.

»Hier entlang.«

Die Stimme ist ganz dicht an ihrem Ohr und außerdem nicht mehr da, wo sie eben noch war. Er muss um sie herumgegangen sein, und sie hat es nicht einmal bemerkt.

»Gibt's hier denn kein Licht?«, sagt sie und dreht das Gesicht in die Richtung, aus der seine Stimme kam.

»Doch, oben.«

Seine Stimme ist jetzt weiter weg, weiter oben. Offenbar hat er begonnen, die Treppe hochzusteigen. Eine unerklärliche Furcht durchdringt sie wie eine chemische Substanz, ihr Kopf wird heiß, ihr Atem geht schnell. Sie schimpft mit sich selbst, weil sie sich so anstellt, aber Salzwasser prickelt auf ihren Augenlidern, als es schlagartig hell wird wie beim Aufleuchten eines Blitzlichts: Die Haustür geht auf und jemand – Lily ist geblendet und kann nicht sehen, wer es ist – kommt herein. Die Tür schlägt zu, Licht wird angeknipst, und vor ihr steht Marcus mit einem Fahrradhelm unter dem Arm. Seine Haare sind nass, samtig-kurz, mit feinen Netzen aus Wassertröpfchen bedeckt.

»Entschuldige bitte«, sagt er. »Ich bin zu spät, stimmt's?« Er schiebt den Ärmel seiner Jacke zurück, um auf die Uhr zu schauen. »Ja. Tut mir wirklich Leid. Mich hat so ein blöder Kollege aufgehalten, deshalb konnte ich nicht weg, und ...« Er tritt dicht an sie heran, so dicht, dass sie den Regen an ihm riechen kann, packt sie am Arm und zieht sie in Richtung Treppe. »Komm, gehen wir rauf. Wozu noch mehr Zeit verschwenden. Hat Aidan dir aufgemacht? Wo ist er überhaupt? Wieso hat er dich hier im Dunkeln stehen lassen?«

Sie folgt ihm auf der Höhe seiner Schuhe – ein anderes Paar als neulich auf der Party – die Treppe hinauf. Die Treppe ist hoch, schmal und ausgetreten: dünne, biegbare Dielenbretter und ein hölzerner Handlauf, gestrichen mit rutschiger, billiger Farbe. Sie gehen zwei, drei, vier Etagen hoch, und in der vierten ist eine Tür angelehnt. Marcus öffnet sie und hält sie für Lily auf.

»Hereinspaziert.«

»Danke«, sagt sie, und als sie im Türrahmen dicht an ihm vorbeigeht, sehen sie sich versehentlich in die Augen.

Aber sie denkt nicht darüber nach, denn sie schaut sich in dem Zimmer um, in das sie geführt worden ist. Nie hätte sie in einem derart heruntergekommenen, schmutzigen Gebäude mit so etwas wie diesem riesigen, hallenden Raum gerechnet. Blank geschrubbte, polierte Dielen erstrecken sich von der Stelle, an der sie steht, bis zu einer Küche in der einen Ecke, einem großen Tisch in der anderen und hohen, breiten Fenstern in der gegenüberliegenden Wand. Rote Lampenschirme hängen von der fünf Meter hohen Decke; die Wand zwischen der Eingangstür und der Küche ist hellgrün gestrichen; die übrigen sind weiß und mit lauter Bücherregalen vollgestellt.

Marcus ist inzwischen hereingekommen, zieht gerade seine Jacke aus und wirft seine Tasche auf einen Stuhl. Lily geht weiter, und ihre Schuhe machen dabei klackende Geräusche auf dem polierten Holz.

»Lily ist wegen des Zimmers hier«, sagt Marcus.

Aidan, der an der langen Küchentheke steht, lässt etwas fallen. »Wegen des Zimmers?«, zischt er und streckt den Kopf vor, so als hätte Marcus etwas Unanständiges gesagt. »Was soll das heißen?«

Seine Wut lässt sie ruckartig innehalten wie einen Hund, wenn das Ende der Leine erreicht ist. Sie schaut erst Aidan und dann Marcus an.

Marcus sagt nichts, beobachtet ruhig den anderen Mann. Dann zuckt er die Achseln. »Na ja, wir brauchen jemand, der sich an den Kosten beteiligt und so.«

»Oh.« Aidan nimmt einen Eiswürfelbehälter und biegt ihn, so dass das Eis laut knackt. Es dampft, als er ihn gegen den Rand eines großen Wasserglases schlägt. Lily hört, wie die Eiswürfel beim Aufprall splintern. »Tatsächlich.«

Marcus, den Aidans bösertiger Ton nicht zu beeindrucken scheint, reibt sich den Kopf. Sie sehen zu, wie Aidan das Glas packt und quer durch den Raum marschiert. Dann öffnet er eine schwere Flügeltür und verschwindet, wie die Assistentin eines Zauberers in einer Kiste.

»Achte gar nicht auf ihn«, sagt Marcus, während er in einer Schublade kramt.

»Wo ist er hin?«, fragt sie.

»Wie meinst du das?«

»Wohin ist er?« Sie zeigt auf die Tür.

»Oh.« Er lacht. »Das ist der ehemalige Fahrstuhlschacht. Da ist sein Zimmer.«

»Im Fahrstuhlschacht?«

»Ja. Es ist ziemlich groß. Ungefähr zwölf mal vierzehn.«

»Ach so.« Sie hat keine Ahnung, wie groß das ist.

»Bist du noch nie in einem Loft gewesen?«

»Nein. Ich habe Fotos gesehen, aber so etwas noch nie.«

»Anfangs«, er ist zur Küche gegangen und stellt den Eiswürfelbehälter wieder in den Kühlschrank mit der Stahlverkleidung, »war es bloß eine leere Hülle.«

Lily lehnt sich an die Vorderseite der Theke. »Eine leere Hülle? Wirklich? All das gab es nicht?«, und sie schwenkt den Arm und zeigt auf die Küche, die Lampen, die

Wand aus Glasbausteinen, hinter der sie das Bad vermutet, und die beiden Türen, die hinter Aidans Fahrstuhlschacht neben den Fenstern von dem großen Raum abgehen. »Das habt ihr eingebaut?«

»Richtig.«

»Aidan und du?«

»Nein.« Seine Stimme, die plötzlich ganz leise ist und tief aus seinem Körper zu kommen scheint, lässt Lily aufblicken. Eine Pause entsteht. Marcus hat den Kopf gesenkt und fährt mit den Fingern über den seitlichen Rand der Theke. »Meine Freundin und ich.«

Die Worte lösen bei Lily ein Gefühl aus, als wäre der Boden unter ihren Füßen aus Reispapier. Er hat eine Freundin. Er hat eine Freundin. Diese Tatsache kreist immer wieder in ihrem Kopf, und weil sie merkt, dass er sie ansieht, muss sie lächeln und nicken, obwohl sie sich fühlt, als hätte sie keine Haut mehr. »Sinead?«, fragt sie, und der Name fühlt sich in ihrem Mund merkwürdig an. Sie hat ihn noch nie ausgesprochen, wird ihr klar, ihre Lippen und ihre Zunge haben noch nie gemeinsam diese Abfolge von Lauten geformt.

Marcus schaut sie an, und das Blau seiner Augen ist wie der massigste, kälteste Eisblock. »Ja. Woher weißt du –«

»Es steht an der Klingel.«

»Oh. Oh ja. Stimmt«, sagt Marcus, dessen Stimme immer noch schwankt. Lily spürt, wie Verwirrung in ihren Hinterkopf kriecht. Er richtet sich auf, scheint etwas von seinen Schultern abzuschütteln. »Wie wär's, wenn ich dir das Zimmer zeige?«

Sie geht ihm nach, weiter in die Wohnung hinein, und währenddessen formt sie im Geiste ein Bild. Ihr Vorname legt nahe, dass sie Irin ist, deshalb gibt Lily ihr lang wallendes, leuchtend rotes Haar und lebendige, grüne Augen. Sie ist klein, zierlich und gepflegt, und ihre Haut hat die Farbe von Buttermilch, mit einem Schneesturm aus Sommersprossen. Sie hat einen weichen, vollen, üppigen Körper. Sie spricht seinen Namen mit weichem, lang gezogenem »r«. Lily versucht, diese Details im Geiste zusammenzufügen, aber irgendwie ergeben sie kein einheitliches Bild, verschmelzen nicht miteinander.

Als er vor einer Tür am anderen Ende des Lofts stehen bleibt, sieht Lily, dass eine vom Boden bis zur Decke reichende Trennwand eine Fläche abschließt, die früher offenbar eine Nische war. Sie dreht den Kopf herum und sieht, dass direkt gegenüber von dem Zimmer, das sie gerade betreten wollen, ein weiteres auf genau dieselbe Weise eingebaut worden ist.

»Ihr habt ziemlich viel Arbeit hier reingesteckt, oder?«, sagt sie.

»Ja, haben wir. Aber für mich war das kein so großes Problem«, sagt Marcus. »Ich arbeite nämlich gewissermaßen ... in dieser Branche.«

»Bist du Bauunternehmer?«

Er schüttelt den Kopf. »Architekt.«

Sie will gerade fragen, was Sinead macht, doch dann betritt sie das Zimmer und ist einen Moment lang sprachlos. Es ist rechteckig, und die Decke wirkt in diesem abgeschlossenen Raum noch höher. Die Außenwand wird von einer weiten Glasfläche

bestimmt. Die Vorhänge sind zurückgezogen; und über den Innenhof hinweg blickt Lily in ein Zimmer, wo sich eine Frau in einem lila Kleid über einen Computerbildschirm beugt und mit einem Mann spricht, der ihnen den Rücken zuwendet.

Aber weder das Raumgefühl noch die Abmessungen noch die Aussicht noch das tiefe Indigoblau der Wände verblüffen sie, sondern der Umstand, dass in diesem Zimmer offenbar durchaus noch jemand wohnt: Vor dem halb geöffneten Schrank liegen etliche Kleidungsstücke – aus den Formen und Materialien schließt Lily, dass sie einer Frau gehören – auf dem Boden. Der Schreibtisch ist mit einem Durcheinander aus losen Blättern und Bücherstapeln bedeckt; aufgereiht auf der Fensterbank stehen Nagellackflaschen, deren schillernd blaue, orange, violette, grüne und dunkelrote Farben wie Katzenaugen glitzern. Das Bett sieht aus, als wäre wer auch immer eben erst aufgestanden, das Laken ist zu lauter kleinen Wipfeln aufgewühlt, die Überdecke zurückgeschlagen, die Kissen haben runde Dellen, überall auf der Matratze liegen zerknüllte Papiertaschentücher. An der Wand hängen Schwarzweißfotos von Marcus, der mit ausgestreckten Armen einen Strand entlangrennt, von einer älteren Frau, die eine fauchende, getigerte Katze unter dem Arm trägt, und wieder von Marcus, der einbeinig auf einem Dach balanciert, womöglich dem Dach des Lagerhauses. Am Bett steht ein Glas Wasser, und daneben liegt ein Buch, in dem ein Stift als Lesezeichen steckt. Es wirkt, als wäre jemand nur kurz hinausgegangen, um etwas aus der Küche zu holen oder ans Telefon zu gehen. Lily fühlt sich unbehaglich, als würde diese Person jeden Moment zurückkommen, sie hier stehen sehen und fragen: »Was macht ihr in meinem Zimmer?«

Marcus rührt sich, und Lily sieht, dass er zwei Schritte weiter hinein in das Zimmer geht. Beim Schreibtisch bleibt er stehen und nimmt die Blätter einer Sukkulente zwischen Daumen und Zeigefinger. Die Sehnen in seinem Nacken wölben sich unter der Haut.

»Was hat das zu bedeuten?«, platzt Lily heraus. »Ist das hier das Zimmer? Ich meine, das Zimmer, das du vermieten willst?« Er nickt.

»Aber warum – wem gehört das ganze Zeug? Wessen Zimmer ist das?«

Marcus verschränkt jetzt die Arme, aber er scheint sich eher selbst zu umschlingen, schiebt die Hände unter die Arme, drückt die Finger gegen den Brustkorb. »Es ist ... es war ...«, seine Stimme ist kaum zu hören, »... es war Sineads Zimmer.«

»Sineads Zimmer?«, wiederholt Lily unwillkürlich, bevor sie die Bedeutung seiner Worte erfasst. »Oh«, sagt sie ratlos, »ich –«

»Tut mir Leid, dass ... das alles«, er macht eine vage Handbewegung, »noch hier ist. Ich hatte vor ... ich dachte, es wäre mittlerweile alles ... weggeschafft worden. Aber ...« Er verstummt und fasst wieder die Pflanze an. »Sie ... sie ...« Lily versucht, die Situation in den Griff zu bekommen, die Unterhaltung auf ein anderes Thema zu lenken, aber ihre Kehle ist wie zugeschnürt. Ein Teil von ihr will ihn berühren, und ein anderer will so schnell wie möglich weg von hier und nie wieder zurückkommen. Was auch immer der Grund gewesen sein mag, dass diese Frau so eilig verschwunden ist, etwas Erfreuliches war es nicht. »Was?«, sagt er, und sein Gesicht wirkt im hellen Licht der Glühbirne seltsam verändert.

»Sie ... äh ... sie hat das Zimmer in einer schönen Farbe angestrichen.«